

Bocksfuss, Schwanz und Hörner : Vergangenes und Gegenwärtiges über Antisemiten und ihre Opfer [Emanuel Hurwitz]

Autor(en): **Zeller, Dieter**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift**

Band (Jahr): **65 (1986)**

Heft 12

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

doch kein Widerspruch: Angelpunkt ist die Betroffenheit und die Selbstbestimmung der Frau. Sie soll – so früh wie möglich – entscheiden können, ob das in ihr entstehende Leben auszuwachsen soll oder nicht. Sie ist während der Schwangerschaft und nach der Geburt zuständig und verantwortlich für das Kind. Nicht so der Forscher, der Embryonen abgetrennt vom mütterlichen Leib und in Retorten aufzüchtet. Die Perversität liegt in der Abspaltung, in der

distanzierten Manipulation von Lebewesen im Namen eines fragwürdigen Allgemeininteresses.

Leitlinien der SPS

Die SPS hat zu den Fragen der Fortpflanzungstechnologien noch keine endgültige Antworten gefunden. Noch dieses Jahr werden sich verschiedene Parteikommissionen zusammenset-

zen, um Leitplanken, Richtlinien zu erarbeiten.

Zur Beobachter-Initiative «gegen Missbräuche der Fortpflanzungs- und Gentechnologie beim Menschen» hat bisher die zentrale Frauenkommission folgendermassen Stellung genommen: «Wir empfehlen trotz allem, die Initiative des Beobachters zu unterstützen, und zwar, weil eine gesetzliche Regelung dringend ist und ohne die Initiative in dieser Hinsicht nichts zu erwarten ist.»

Juden als negative und positive Archetypen

Ein Bruch mit der SP

Dieter Zeller über Emanuel Hurwitz' Buch über Antisemitismus

Als 1984 Emanuel Hurwitz aus Protest gegen «antiisraelische Tendenzen» der SP und dem Zürcher Kantonsrat den Rücken kehrte, erschien mir dieser Schritt zwiespältig. Einerseits versuchte ich, Hurwitz als direkt Betroffenen zu verstehen. In der Tat waren – vor allem im Gefolge des Einmarsches israelischer Truppen in den Libanon im Jahre 1982 – auch in einzelnen SP-Organen Polemiken gegen den jüdischen Staat und selbst gegen Juden zu lesen, die weit über eine sachliche Kritik eines auch von Hurwitz nicht bestrittenen katastrophalen Fehlers der israelischen Politiker und Militärs hinausgingen. Auf der andern Seite konnte ich den Schritt von Hurwitz vor allem in bezug auf den Zeitpunkt, zu dem er erfolgte, nicht begreifen. Denn nach heftigen Auseinandersetzungen, die nicht nur im Rahmen der SP, sondern auch in innerjüdischen Kreisen zum Teil extreme Formen annahmen (ich erinnere mich mit Unbehagen an einen Leserbrief in der «Jüdischen Rundschau», in dem eine Gruppe kritischer Juden, die

den Libanon-Feldzug verurteilten, als «Quislinge» bezeichnet wurden), setzte – besonders nach der Übernahme der israelischen Regierungsspitze durch Shimon Peres – innerhalb und ausserhalb der SP eine bedeutend differenziertere Beurteilung Israels und seiner Politik ein.

Was den Antisemitismus als «beständiges Gefühl» (Henryk M. Broder) selbst anbetrifft, so ist zuzugeben, dass er leider weltweit wieder zunimmt und – neben Kreisen der extremen Rechten – die sogenannte Neue Linke aus Gründen, die zu untersuchen wären (und z.T. von ehemaligen jüdischen Anhängern dieser Neuen Linken wie z.B. Alain Finkielkraut 1982 und Henryk M. Broder, zuletzt 1986, auch analysiert worden sind), wesentlich zu seiner erneuten Verbreitung beigetragen hat. Trotzdem scheint mir die Erkenntnis, dass es während der gesamten Geschichte des modernen Sozialismus – einschliesslich gewisser Äusserungen seines theoretischen Begründers, des Juden Karl Marx – immer Antisemitismus gege-

ben hat, ein zu schwaches Argument zu bieten, um als fortschrittlich gesinnter Genosse jüdischer Herkunft mit dem Sozialismus und insbesondere mit seiner demokratisch-pluralistischen Ausprägung, wie ihn die SP vertritt, einfach zu brechen. Denn so oft sich antisemitische Züge – direkt oder als Antizionismus getarnt – in die demokratische Linke einzuschleichen versuchten, haben sich andere Vertreter dieser Linken entschieden und unmissverständlich sowohl für die Juden und in neuerer Zeit auch für den Staat Israel ausgesprochen.

Dies bestätigen den Sozialdemokraten selbst bürgerliche Kreise. und in meiner nunmehr über 27 Jahre dauernden Mitgliedschaft bei der SP habe ich – auch in schwierigen Zeiten – kaum andere Erfahrungen gemacht.

Antwort an die Genossen

Diese persönliche Einleitung schien mir nötig, um als Sozialdemokrat auf das kürzlich erschienene Buch «Bocksfluss,

Schwanz und Hörner» des früheren Sozialdemokraten Emanuel Hurwitz eintreten zu können. Irgendwo stellt der Verfasser fest, dass er den Genossen zuerst erklären wollte, was er von ihrer Haltung hielt (im konkreten Fall einer Pro-PLÖ-Stellungnahme der Zürcher SP zum 1. Mai), aber als er damit anfang, habe er erkannt, dass der die Motivation verloren habe. Nun hat er seine Argumente – auf 320 spannend geschriebenen Seiten – doch noch festgehalten. Das ganze Werk mit seiner geschickt angeordneten Vermischung von persönlichen Kindheitserlebnissen des Verfassers im Zürich des 2. Weltkriegs, in welchem der Antisemitismus einen breiten Raum einnimmt, mit Beispielen jüdenfeindlicher Manifestationen aus der neueren Geschichte, der Gebiete Religionswissenschaft, Justiz und Politik, vermittelt eine Ahnung der Dimension und der Verschiedenartigkeit der Erscheinungsweisen des Antisemitismus, die betroffen macht. Ein Jude habe Bockfuss, Schwanz und Hörner, so beharrte auf einem Schulausflug ins Sihltal ein Klassenkamerad seinen Mitschüler Emanuel Hurwitz und beharrte auch auf dieser Aussage, als dieser feststellte, er sei ja selber Jude. Solche schockierenden negativen Erlebnisse eines Kindes, in Kontrast gesetzt zu einer plötzlichen Welle der Sympathie für die Juden, mit welcher der Jugendliche nach dem 2. Weltkrieg und vor allem nach der Gründung des Staates Israel konfrontiert wird, gefolgt von einer neuen kalten Dusche, die sich in einer zunehmenden Israel- und sogar Judenfeindschaft auch bei vielen Linken ihren Ausdruck verschafft, veranlassen den 1935 geborenen Psychiater, sich selbst Rechenschaft zu geben, was es mit dem Antisemitismus für eine Bewandnis hat.

«Herr Dr. Einstein ist Israelit . . .»

Hurwitz geht dabei weniger den Ursachen für diese Judenfeindschaft nach, weil er sich der Tatsache wohl bewusst ist, dass sich dafür stets Vorwände finden lassen. Vielmehr interessieren ihn die Erscheinungsformen der immer wieder gleichen simplen Behauptung, die das ganze Wesen des Antisemitismus ausmacht: «Der Jude ist schuldig.» Dies selbst dann, wenn seine Unschuld gerichtlich festgestellt worden ist, wie etwa in dem von Hurwitz geschilderten Falle der ungarisch-jüdischen Gemeinde von Tisza-Eszlar, der vor etwas mehr als hundert Jahren Ritualmord an einer Christin angelastet wurde, und diese «Schuld» auch nach dem Prozess, der die Haltlosigkeit der Anklage eindeutig erwies, auf sich sitzen lassen musste. Zu denken gibt nicht minder ein von Hurwitz zitiertes Gutachten der Universität Zürich anlässlich der Berufung des jungen Physikers Albert Einstein im Jahre 1909: Es sei von grosser Bedeutung für die Berufung Einsteins gewesen, dass ein geachteter Kollege für ihn eine Empfehlung abgegeben habe, weil «Herr Dr. Einstein Israelit ist und . . . gerade den Israeliten unter den Gelehrten allerlei unangenehme Charaktereigentümlichkeiten, wie Zudringlichkeit, Unverschämtheit, Krämerhaftigkeit in der Auffassung ihrer akademischen Stellung und dergl. nachgeredet werden, und zwar in zahlreichen Fällen nicht ganz mit Unrecht . . .» (S. 151).

Der Generationenkonflikt einer Gelehrtenfamilie

Am meisten fasziniert aber hat mich – neben den autobiographischen Passagen des Verfassers – die geistige Entwicklungsgeschichte der deutschen Ge-

lehrtdynastie Delitzsch, mit dessen Gründer Franz Delitzsch (1813–1890), einem evangelischen Theologen und Alttestamentler, der in Leipzig lehrte, ein Angehöriger der Familie Hurwitz einst eng befreundet gewesen sein soll. Franz Delitzsch benützte seine umfassende Kenntnis des Alten Testaments, der hebräischen Sprache und sogar der rabbinischen Literatur nicht nur, um im damals aufstrebenden Deutschen Reich Juden zum Christentum zu bekehren – was natürlich bei bewussten Juden nicht gerade beliebt war –; er verteidigte die Juden immer wieder gegen christliche Antisemiten, die auf theologischer Ebene auftraten, wie etwa August Rohling (zuerst im Rheinland, später in Prag lebend), dessen stille Agitation «. . . mehr zur Verbreitung des antisemitischen Giftes im deutschen Volke beigetragen (hatte), als alle politische Hetze zusammengenommen.» Bis zu seinem Tode pflegte Franz Delitzsch stets intensive und freundschaftliche Kontakte mit Juden – und vernachlässigte dabei, wie Hurwitz feststellt, seine eigene Familie. Der jüngste Sohn des Theologen, Friedrich Delitzsch (1850–1922), ergriff ebenfalls die akademische Laufbahn und zeichnete sich zunächst als brillanter Assyriologe aus, der – getragen von einem freiheitlichen Aufklärungsbewusstsein – die babylonische Kultur nicht nur erforschte, sondern auch theologisch interpretierte und damit Anstoss in religiös-konservativen deutschen Kreisen, bis zum Kaiserhof in Berlin, erregte. In seinem letzten Werk, «Die grosse Täuschung» (schon vor dem 1. Weltkrieg konzipiert, aber erst 1921 erschienen), wurde Friedrich Delitzsch plötzlich zum Antisemiten, indem er u.a. an die Judenverfolgungen und die Ausrottungspläne der alten Perser erinnerte. Er ging sogar

so weit, dass er die Hebräer als «mordende Nomaden» bezeichnete, während er gleichzeitig den Ausrottungsplänen der Perser Verständnis und Sympathie entgegenbrachte. Hurwitz versucht, den psychologischen Motivationen des Sohnes Delitzschs nachzugehen und kommt zum Schluss, dass die Juden hier die Rolle der Sündenböcke übernehmen mussten für die negativen Gefühle des Sohnes gegenüber seinem Vater, der nicht nur ein Freund der Juden war, sondern dessen möglicherweise jüdische Abstammung väterlicherseits nie ganz geklärt werden konnte.

Persönliche und politische Generationenkonflikte

So wie der Sohn Friedrich Delitzsch aus lange unterdrückter Opposition zu seinem Vater und unter einem Zeitgeist des extremen Nationalismus im Europa des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, der u.a. den Rassenwahn förderte (darauf hat neben Hurwitz u.a. auch der französische Antisemitismus-Forscher Léon Poliakov wiederholt hingewiesen), am Ende seines Lebens ein eindeutig antijüdisches Buch schrieb, so führt gerade auch in einer Partei wie der SP, die auch heute noch den «Fortschritt» auf ihre Fahne heftet, der rasche Wandel aller zeitbestimmten Auffassungen und die Ablösung der Generationen untereinander periodisch zu mehr oder minder heftigen Konflikten. Ich möchte diese Feststellung mit ein paar eigenen biographischen Hinweisen begründen: In meiner Familie mütterlicherseits, bei der ich lebte, gab es zwar in beiden mir vorangegangenen Generationen überzeugte Sozialdemokraten; es existierte aber auch – zumindest bis in die fünfziger Jahre – ein latenter, d.h. unbewusster An-

tisemitismus. Ich erinnere mich noch genau an die Reaktion einer von mir sonst sehr geschätzten Angehörigen, als ich – damals etwa 12 Jahre alt – die Absicht kundtat, etwas in einem ziemlich nahe von meinem damaligen Domizil gelegenen Basler Warenhaus einzukaufen. Sie fragte mich, warum ich gerade in einem «jüdischen» Warenhaus einkaufen wolle. Einige Jahre später, inmitten meiner Pubertät, entdeckte ich dann «die Juden». Dabei spielten das eben erschienene Tagebuch der Anne Frank (einschliesslich eines damals in Basel aufgeführten Theaterstückes zu diesem Thema), eine Schrift von Arthur Cohn, die vom jungen Staat Israel handelte, und später die Werke von Martin Buber wichtige Rollen. Meine Betroffenheit über das, was man heute Holocaust nennt und zugleich meine Hochachtung für das Aufbauwerk der überlebenden Juden in ihrem jungen Staat Israel wurden beinahe grenzenlos, denn meine Identifikation mit ihnen bildete zugleich den Akt meiner Emanzipation von einer Generation, die – wie ich damals dachte – zu den Schandtaten der Nazis an den Juden nicht nur geschwiegen hat, sondern im Grunde immer noch gleichgültig oder negativ dem Schicksal der Juden gegenüber eingestellt war. Meine weitere Annäherung an die Juden erfolgte dann über mehrere, zum Teil längere Aufenthalte in Israel als Kibbuzarbeiter, Journalist und Reiseleiter. Dort, und später in arabischen Nachbarländern, wurde mir – wie könnte es anders sein – auch das Problem der Palästinenser hautnah vorgeführt.

*«Das Paradies liegt neben der Hölle»
(Hurwitz)*

Warum erwähne ich diese persönlichen Dinge in Zusammen-

hang mit dem Buch von Hurwitz? Weil ich mir inzwischen bewusst geworden bin, dass meine projüdische und proisraelische Entwicklung im Grunde die gleichen Ursprünge hatte, wie die zum Teil antizionistische und sogar antisemitische Entwicklungstendenzen der nachfolgenden Generation der Neuen Linken, die in den siebziger Jahren begann, die Politik der SP mitzubestimmen. Die SP-Genossinnen und -Genossen meiner Generation – die übrigens identisch ist mit jener von Hurwitz – traten im Jahre 1959, als ich mich der SP anschloss, und der darauf folgenden Zeit bis auf wenige Ausnahmen fast vorbehaltlos für Israel ein. Dies um so mehr, als in diesem Lande damals Sozialdemokraten regierten und es zudem so interessante sozialistische Experimente wie die Kibbuzim gab (über die ich bald einmal – dank Kontakten zur linkszionistischen Jugendbewegung Haschomer Hazair, die mir SP-Mitglieder vermittelten – ziemlich viel wusste). Bei mir selbst begannen sich im Verlaufe der sechziger Jahre, vor allem aber in der Folge des Sechstagekrieges von 1967 – ich arbeitete unmittelbar nach Kriegsende in Israel als Berichterstatter für die SP-Presse und Zürcher «Tagesanzeiger» –, Zweifel zu regen an der «absoluten» Richtigkeit der israelischen Politik gegenüber den Palästinensern. Auf der andern Seite erkannte ich aufgrund meiner persönlichen Kontakte zu vielen Israelis (Juden und Arabern), dass es – und zwar auf beiden Seiten – sehr differenzierte Meinungen über den Konflikt gab. Diese Erkenntnis, zusammen mit den Schriften des bereits erwähnten jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber (1878–1965), der stets unmissverständlich für den Dialog mit den Palästinensern eingetreten war, bestätigte mich

dann doch in meiner positiven Grundeinstellung zu Israel. Sie ist bis heute positiv geblieben, wenn auch mit Vorbehalten gegen bestimmte Aspekte der israelischen und zionistischen Politik (z.B. meiner Abneigung gegen die Errichtung jüdischer Siedlungen in den besetzten Gebieten).

Trotzdem gab es Zeiten, in denen ich ein gewisses Verständnis für die Argumente von Vertretern einer nachfolgenden Generation in der SP, die sich mehr für die Palästinenser engagierte, nicht unterdrücken konnte (selbstverständlich bei Ablehnung jeglichen Terrors, aber den gibt es bekanntlich nicht nur bei den Palästinensern, sondern er existierte zur Geburtszeit Israel auch bei einigen jüdischen Kampfgruppen). Denn für die jüngern unter den Genossinnen und Genossen liegt der Holocaust weiter zurück, und es ist psychologisch einfühlbar, dass sie sich – wie wir seinerzeit auch – in erster Linie mit aktuellen Ereignissen beschäftigten. Und leider ist – zum Unglück nicht nur der Palästinenser, sondern auch der Juden – der Nahostkonflikt aktuell geblieben.

Im Dialog den Pendelausschlag überwinden

Ich bin mit Hurwitz absolut einverstanden, dass wir alles unternehmen müssen, um den Antisemitismus in seinen verschiedenen Formen zu erkennen und zu bekämpfen. Ja, ich gehe im Rückblick auf meine eigenen Erfahrungen noch weiter: Wir müssen versuchen, den periodischen Pendelausschlag zwischen Antisemitismus und Philosemitismus zu überwinden, denn sowohl extremer Judentumshass wie extreme Judentumsliebe fixieren die Juden unnatürlich im Bewusstsein vieler und lassen vergessen, dass sie letztlich nichts anderes sind und sein

möchten, als Menschen, die in Frieden unter Mitmenschen leben wollen. Aber um dies zu erreichen, müssen wir im Sinne Martin Bubers die Ethik in den Alltag übertragen und uns – ob Jude oder Nichtjude, Israeli oder Palästinenser – stets uneingeschränkt dem Dialog öffnen. Zu diesem Dialog liefert uns Hurwitz' Buch einen wichtigen ersten Schritt. Dürfen wir

auf einen zweiten Schritt hoffen und Hurwitz selbst wieder in die Reihen der SP-Genossinnen und Genossen aufnehmen?

Emanuel Hurwitz: Bocksfuss, Schwanz und Hörner. Vergangenes und Gegenwärtiges über Antisemiten und ihre Opfer. Verlag Nagel & Kimche, Zürich, 320 Seiten, Fr. 30.-

Wir müssen zeigen, was wir geleistet haben

Perspektiven der SPS

Ergänzungen von Nationalrat Martin Bundi

Das Arbeitspapier «Perspektiven der Sozialdemokratie» (vergl. Rote Revue 10/86) hat den Bündner Nationalrat Martin Bundi zum folgenden Kommentar veranlasst:

Um den Gesamteindruck vorwegzunehmen: Es ist ein seriöses Stück Arbeit, eine sachbezogene Analyse und eine wertvolle Schau für die Zukunft. Zu wünschen wäre, dass der ganze Beitrag in der «Roten Revue» veröffentlicht und eine breit angelegte Diskussion eröffnet würde. Die Autoren der Studie weisen selber auf mögliche Lücken hin, auf Fragen, die noch keine eindeutigen Antworten gefunden haben, und fordern zur vertieften Auseinandersetzung auf. Hier möchte ich lediglich einige ergänzende Möglichkeiten und Verdeutlichungen anbringen. In der Übergangsphase von der klassischen Arbeiterpartei zur Reformpartei gilt es, wie die Autoren schreiben, einerseits Antworten auf die wirtschaftlich-technologische Herausforderung zu finden, andererseits auch *neue Wählerschichten* anzusprechen. Neben den traditionellen Wählern und den neuen sozialen Bewegungen soll vermehrt die Schicht der Angestellten angesprochen werden. Die-

sem «Zielpublikum» muss tatsächlich in Zukunft die grösste Aufmerksamkeit geschenkt werden. Ein entsprechend neu gestaltetes Schwerpunktprogramm und Bild der Partei kann in zweifacher Hinsicht in einem günstigen Sinne motivierend wirken: nach innen gegenüber der Masse von Basismitgliedern der SP, die man auch als schweigende Mehrheit bezeichnen könnte, dürfte ein Mehr an Identität mit der Partei und damit ein engagiertes Einstehen und Vertreten sozialdemokratischer Grundsätze erwartet werden; nach aussen, gegenüber den nicht gebundenen Wählern, vor allem der Angestellten-schicht, dürfte die Partei an Attraktivität gewinnen und die Bereitschaft wachsen, sie zu unterstützen.

Als «Schlüsselfragen» der Industriegesellschaft nennt das Arbeitspapier die folgenden Bereiche: Arbeit, Lebensgrundlagen, soziale Sicherheit, Rolle des Staates, Gleichberechtigung, Steuerung moderner Technologien, Freizeitgesellschaft, Frieden und Gerechtigkeit in der Welt. Möglicherweise stellt diese Aufzählung eine gute Grundlage für eine nächste Wahlplattform dar. Ich gestatte mir aber,